

Japan

VORWORT

Fünf Bahnhöfe und U-Bahnstationen haben meinen Aufenthalt in Japan, besser gesagt in TÔKYÔ, geprägt. In chronologischer Reihenfolge: TAWARAMACHI, SHIBUYA, YOTSUYA-SANCHÔME, RYÔGOKU, KACHIDOKI. In der Nähe von TAWARAMACHI, YOTSUYA-SANCHÔME und RYÔGOKU habe ich gewohnt, beim Bahnhof SHIBUYA Japanisch gelernt und bei der U-Bahnstation KACHIDOKI gearbeitet. Die fünf Bahnhöfe liegen in fünf verschiedenen Bezirken (TAITÔ-, SHIBUYA-, SHINJUKU-, SUMIDA- und CHÛÔ-Bezirk). Da TÔKYÔ aus 23 solchen Bezirken besteht, wage ich zu behaupten, dass ich mich nun in einem Fünftel TÔKYÔs zumindest ein wenig auskenne.

Da ich bereits in meinem Zwischenbericht über meine Erlebnisse im ersten Halbjahr berichtet habe, kommen die Bahnhöfe TAWARAMACHI, SHIBUYA und YOTSUYA-SANCHÔME nur noch kurz zur Sprache. Währenddessen ich den anderen zwei Bahnhöfen ein wenig mehr Platz einräumen möchte. Für Interessierte findet sich mein Zwischenbericht unter: <http://www.sjcc.ch/HTM/Reports.htm>.

Kürzlich sah ich mir den wunderbaren ANIME-Film «TÔKYÔ GODFATHERS» an, in dem drei Stadstreicher in einem Hinterhof TÔKYÔs ein Findelkind entdecken. Selten habe ich mich mehr gefreut, in einem Film altbekannte Gebäude (fotorealistisch gezeichnet) wie die zwei auf der Westseite des Bahnhofs SHINJUKU stehenden Hochhäuser des «TÔKYÔ TOCHÔ» (Sitz der Präfekturregierung TÔKYÔs), gebaut von KENZÔ

TANGE, zu sehen. Oder den Park in der Nähe, in dem ein paar Obdachlose ihre blauen Zelte aufgeschlagen haben. Wäre ich nicht in TÔKYÔ gewesen, hätte ich diesen Orten wohl wenig Beachtung geschenkt. Von mir unbeachtet wären auch die chinesischen Schriftzeichen auf dem Bild «Gilt» von ROBERT RAUSCHENBERG aus der Serie «Japanese Recreational Clayworks» (gesehen in einer LÉGER-Ausstellung in der FONDATION BEYELER) geblieben, hätte ich nicht jeden Tag versucht, mir die japanische Schrift mit eben diesen Zeichen anzueignen. Kurzum: es hat sich mir in Japan eine neue Welt aufgetan.

EINS: TAWARAMACHI

TAWARAMACHI liegt an der GINZA-Linie, eine Station vor ASAKUSA. Eine unscheinbare U-Bahnstation, aber in guter Erinnerung, da mir die etwas ältere Kioskfrau jeweils die Zeitung (JAPAN TIMES: <http://www.japan-times.co.jp/>) bereit legte, beziehungsweise das letzte Exemplar für mich aufbewahrte. Freitags fragte sie mich jedes Mal, ob ich denn am Samstag erscheinen würde. Dieser Freundlichkeit versuchte ich mit uneingeschränkter Treue zu begegnen.

TAWARAMACHI war deshalb mein «erster» Bahnhof, weil sich mein Studentenwohnheim J-DREAM gleich in der Nähe befand. Dort teilte ich mit einem HONGKONG-Chinesen namens Tony während den ersten drei Monaten in Japan ein Zimmer. Ein eher kleines Zimmer, und ein im Sommer sehr heisses Zimmer. Erst im Nachhinein entdeckte ich eine Anzeige, dass im Wohnheim in ASAKUSA Japanisch, Chinesisch und Koreanisch als Sprachen angegeben waren. Dementsprechend verstand ich die Anweisungen des Hausmeisters nicht, Tony informierte mich aber jeweils.

ZWEI: SHIBUYA

Von TAWARAMACHI konnte ich mit der GINZA-Linie direkt nach SHIBUYA pendeln, wo sich meine Japanisch-Schule ARC ACADEMY (<http://arc-eg.com/nihongo/>) befand. Nachdem ich ein Fahrrad erstanden hatte, fuhr ich öfters zum zwei Stationen entfernten Bahnhof UENO und stieg dort in die GINZA-Linie. SHIBUYA ist einer der bekanntesten Stadtteile TÔKYÔS. Tausendfach wurde und wird die grosse Kreuzung vor dem Bahnhof vom ersten Stock des STARBUCKS aus fotografiert. Hundertfach verabreden sich Gruppen von Japanisch-Studenten bei der Statue des Hundes HACHIKÔ, dieses rührseligen Tiers, das nach dem Tod seines Herrchen den Weg zum Bahnhof fand. Insgesamt ging ich ein Jahr lang in SHIBUYA zur Schule. Zuerst während sechs Monaten täglich und im zweiten Halbjahr ein- oder zweimal wöchentlich. Meine Klasse bestand grösstenteils aus Koreanerinnen und Chinesinnen. Das kam mir sehr entgegen, da von

Anfang an klar war, dass ich mich doppelt anzustrengen hatte. Meine Lernmotivation war sehr gross und blieb auch gross.

Die Lernmethoden der ARC ACADEMY sind nicht besonders fantasievoll, doch sie sind wirkungsvoll. Das halbe Jahr in dieser Schule ermöglichte es mir, mich in meinem zweiten Halbjahr bei SYNGENTA JAPAN mit meinen Arbeitskolleginnen und -kollegen auf Japanisch zu unterhalten. Dies war mein Ziel und dies würde ich auch als meinen «grössten Erfolg» in Japan bezeichnen. Umso unterhaltsamer waren dagegen meine Klassenkameradinnen. So wäre ich wohl nie nach SEOUL geflogen (im März 2008), wenn ich keine guten koreanischen Freunde gefunden hätte. Und ich hätte nicht diese naive Freude erleben können, mich mit verschiedensten Leuten in einem Rudimentär-Japanisch zu unterhalten, bei dem jeder erfolgreiche Satz mit grösster Anerkennung und Lob bedacht wurde. Einen grossen Teil meiner Sprach-Fortschritte habe ich auch meinen japanischen Freunden zu verdanken, die sich immer grosse Mühe gaben, mich zu verstehen und sich mir verständlich zu machen.

Im zweiten Halbjahr kehrte ich jeden Montagabend nach der Arbeit, und zu Beginn auch mittwochs, nach SHIBUYA zurück, um meinen Japanisch-Unterricht fortzuführen. Dabei hatte ich das Glück mit einer Koreanerin aus meiner vorherigen Klasse Privatstunden zu teilen. Im Dezember 2008 werde ich die zweite Stufe des «Japanese Language Proficiency Test» in Angriff nehmen, da ich im Jahr zuvor Stufe drei erfolgreich bewältigen konnte.

DREI: YOTSUYA-SANCHÔME

Nach drei Monaten im TAITÔ-Bezirk zog ich in die Nähe der U-Bahnstation YOTSUYA-SANCHÔME, eine Station kurz vor SHINJUKU an der MARUNOUCHI-Linie. Nach drei Monaten J-DREAM hatte ich genug davon, ein winziges Zimmer zu teilen. Deshalb suchte ich mir bei der Wohnungs- und Zimmervermittlungsfirma SAKURA HOUSE eine eigene Wohnung. Die Prei-

— se sind zwar hoch, doch die Einfachheit, ein Zimmer oder eine Wohnung zu finden und die Ausstattung derselben sind ansprechend. Meine kleine 1DK-Wohnung (Zimmer mit «One-Dining-Kitchen» und separatem Bad/WC) war mit allen nötigen Gebrauchsgegenständen ausgestattet und dank der relativen Nähe zu SHIBUYA konnte ich mit dem Fahrrad zur Schule fahren (15-20 Minuten). YOTSUYA-SANCHÔME ist keine besonders hübsche und keine besonders aufregende Gegend, doch in zehn Minuten war ich mit dem Fahrrad in SHINJUKU. —

NUMMER VIER: RYÔGOKU

Gleichzeitig mit Beginn meiner Tätigkeit bei SYNGENTA JAPAN im Januar 2008 zog ich in eine Wohnung in der Nähe des Bahnhofes RYÔGOKU, die mir von meinem neuen Arbeitgeber zu Verfügung gestellt wurde. Das Gebäude, mit dem Namen RYÔGOKU FORECITY, hatte zwölf Stockwerke à sechs Wohnungen pro Etage. Im Umkreis von 100 Metern fanden sich vier «convenient shops» (Japanisch: KONBINI). Bis zur nächsten U-Bahnstation an der OEDO-Linie benötigte ich zu Fuss drei Minuten. Praktisch täglich stieg ich in die rappende U-Bahn, um zum fünf Stationen entfernten Bahnhof KACHIDOKI zu pendeln. Liess es das Wetter zu, fuhr ich auch manchmal mit dem Fahrrad zur Arbeit. Angesichts der Pendlerzeiten vieler meiner Mitarbeiter hatte ich Glück mit kurzen zehn Minuten in der U-Bahn. Mit dem Fahrrad benötigte ich etwa 20 Minuten. Dabei konnte ich beinahe den ganzen Weg auf einer einzigen Strasse fahren, die direkt vor meiner Haustür Richtung Süden führte.

RYÔGOKU lernte ich vor allem joggend kennen, da ich mich auf einen EKIDEN (Japanisch für Staffellauf) vorbereiten wollte, an dem SYNGENTA mit vier Teams à vier Personen vertreten war. Meinen ersten EKIDEN bestritt ich dann an einem nasskalten Sonntagmorgen Mitte Mai im Norden TÔKYÔS. Jedes Wochenende im Frühling und Herbst wird in Japan irgendwo gerannt. Ich war für die ersten zehn Kilometer vorgesehen. Nach mir folgten drei meiner Arbeitskollegen, YAMADA-san, ABE-san und SUZUKI-san, welche je fünf, drei und nochmals fünf Kilometer zurückzulegen hatten. Die ersten zwei Kilometer lief ich noch mühelos einem etwa 1,50 Meter kleinen Kerl hinterher, der ein T-Shirt mit der Aufschrift «I am not a virgin» trug.

Die Strecke führte zweimal auf einer Fünf-Kilometer-Schleife am Ufer des ARA-Flusses entlang. Nicht weit von einem seiner Flussarme, dem SUMIDA-Fluss, der beim Bahnhof RYÔGOKU vorbeifliesst. Neben «I am not a virgin» gab es mexikanische Todesmasken Tragende; als Samurai, als Fisch, als Frosch, Als-was-

auch-immer-Verkleidete; solche mit lustigen Perücken, Dicke, aber auch spindeldürre, höchst professionell Ausgerüstete. Ich und diese Verrückten rannten an jenem Sonntag alle für unser Team, für unsere Work-Life-Balance, für unsere Gesundheit und einige gegen ihre «Metabo» (Japanisch für Fettleibigkeit). Metabo, ein gefürchteter Begriff seit der Hüftumfang japanischer SALARY MAN in einem kürzlich verordneten Standard 85 Zentimeter nicht mehr überschreiten sollte.

Nach 43 Minuten war ich im Ziel. Keine allzu schlechte Zeit. Danach gab es GYÔZA (chinesische Teigtaschen) und Bier mit YAMADA-san, ABE-san und SUZUKI-san.

Regelmässig nach der Arbeit rannte ich als Vorbereitung in meiner etwas trostlosen Nachbarschaft herum. Gelegentlich vorbei an jungen, dicken Nachwuchs-Sumoringern, deren schlurfender Schritt und nach Babypuder riechender Duft schon von weitem vernehmbar ist. Immer wieder sonntags traf ich sie, deren Lebenserwartung kurzen 65 Jahren entspricht, wenn sie ihre schweren Körper von ihrem «Stall» jeweils in den nächsten KONBINI schleppten oder ganz profan den Müll raustrugen.

So rannte ich weiter, das Babypuder noch in der Nase, nie um mein Leben. Keine der mir bekannten Grossstädte – abgesehen von gelegentlichen Erdbeben und Taifunen – fühlt sich so sicher an wie TÔKYÔ. Wohl auch wegen der kleinen Polizeiposten, KÔBAN genannt, von denen es in meiner Umgebung gleich zwei gab. Gleichwohl mied ich diese, da ich mich dort manchmal mit meinem Ausländerausweis ausweisen musste. Vorbei an der Statue des IEYASU TOKUGAWA neben dem EDO-TÔKYÔ Museum, welches ich von meinem Fenster aus sehen konnte. TOKUGAWA war Mitbegründer des nach ihm benannten mächtigen TOKUGAWA-SHOGUNATS (1603-1867), unter dem sich Japan zu einem eigentlichen Polizeistaat entwickelte und sich gegen Aussen abschloss. Vorbei an ge-

schichtsträchtigen Orten, etwa der Stelle, wo die berühmten 47 RÖNIN (herrenlose SAMURAI) vor rund 300 Jahren den Tod ihres Herrn gerächt hatten.

RYÔGOKU liegt nur zwei Stationen von AKIHABARA entfernt. «Herzland des SUMÔ» wird es oft genannt. Wegen des SUMÔ-Stadions (RYÔGOKU KOKUGIKAN) von TÔKYÔ. Abgesehen von den PACHINKO-Höhlen, aus denen es dampft und lärmt, findet man in RYÔGOKU, typisch für all die kleinen Dörfer, aus denen TÔKYÔ zu bestehen scheint, die ähnlichen, wenn nicht identischen Einrichtungen: zwei, drei scheusslich eingerichtete Cafés, KARAOKE, ein 24-Stunden-Internet-café, KONBINI, einige KABAKURA (kurz für Cabaret Club), dutzende Restaurants; darunter einige IZAKAYAS, etwa das WARA WARA, was soviel wie Gelächter-Gelächter heisst. Gegen Mitternacht und vor dem letzten Zug (den es nach Möglichkeiten zu meiden gilt, da die Nähe zu Unbekannten die grösste und der Gestank nach Alkohol der beissendste sein kann) verabschieden sich dann die letzten betrunkenen Mitarbeiter voneinander und von ihren Vorgesetzten mit den entsprechenden Bräuchen. Essen werden oftmals mit ein paar Sätzen und einem gemeinsamen Klatschritual «geschlossen». Bei meinem Abschiedessen mit dem Marketing Team wurde ich auch noch ein paar mal in die Luft geworfen.

Sind die Gruppen geschlechts-paritär besetzt, handelt es sich womöglich um ein GÔKON, ein japanisches Singletreffen oder Gruppen-Blinddate. GÔKON erleichtern einem die nicht einfache Aufgabe in Japan, jemanden Unbekanntes anzusprechen oder sich unverkrampft zu verabreden. Die Regeln sind mehr oder weniger simpel. Jemand (dies kann auch ein professioneller Vermittler sein) organisiert ein Treffen, man geht essen, trinken; redet alternierend mit dem anderen Geschlecht; trifft sich im besten Fall wieder – und heiratet. So die Theorie. Praktisch alle meine Freunde waren schon an mehreren GÔKON, doch die meisten verliefen mit wenigen – unterdessen verheirateten – Ausnahmen eher erfolglos.

Beim Westausgang des Bahnhofs, nach links gehend, rechts ragt das Dach des SUMÔ-Stadions hervor, kann man sich Hoffnung auf ein glücklicheres Leben machen. Der EKO-IN Tempel, zwischen Hochhäusern eingequetscht, beherbergt unter anderem den Stein des NEZUMI KOZÔ (etwa: Maus- oder Rattenjunge), des Robin Hoods Japans. Raspelt man mit einem kleineren schwarzen Stein ein wenig Pulver davon ab und steckt es ein, wird einem ein glückliches Leben beschert. Da ein glückliches Leben eine prima Sache ist und Japaner häufig ein wenig abergläubisch sind, ist vom Stein nicht mehr allzu viel übrig. Er wird bald ersetzt werden. So wie in Japan generell mit dem Ersetzen weniger Probleme zu bestehen scheinen als etwa in Europa. Häuser werden errichtet, Häuser werden abgerissen. Als ob es dafür einen natürlichen Kreislauf gäbe. Auch der Tempel von ISE, eines der Wahrzeichen Japans, den ich mit ein paar japanischen Freunden besuchen konnte, wird alle 20 Jahre abgerissen und nebenan wieder aufgebaut.

Im Norden des Bahnhofs findet sich ein kleiner hübscher Garten mit dem Namen KYÛ-YASUDA TEIEN, früher im Besitz von ZENJIRO YASUDA, Gründer einer Bank, und Urgrossvater von YOKO ONO. Ein Teich. Ein paar KOI (japanische Karpfen). Ein rotes Holzbrückchen. Einige Schildkröten. Deren Anblick mich an die Geschichte des jungen Fischers TARÔ URASHIMA, Held eines der bekanntesten japanischen Märchen, erinnerte. TARÔ wird von einer dankbaren Schildkröte – seiner Meinung nach für wenige Tage – ins Untersee-Reich des Drachenkönigs mitgenommen. Bei seiner Rückkehr muss er aber mit Schrecken feststellen, dass er anstelle von Tagen Jahre weggeblieben ist.

In RYÔGOKU gab es auch eine kleine Bar, namens b.b., nicht die BEATLES Bar, auch nicht zu Ehren BRIGITTE BARDOTS, sondern BERTOLT BRECHTS. Betrieben von NONCHI und GOJI, dem Wirtepärchen, wo Kim, ein koreanischer Ingenieur, sein miserables Japanisch zum Besten gab. Und wo, wie so oft, mit Staunen festge-

stellt wurde, dass es in der Schweiz nicht immer kalt ist. Und gefragt wurde, ob ich Heidi mag. Und wie ich Japan fände. Und wie alt ich sei. Und ob ich verheiratet sei. Und wie lange ich schon hier sei. Und weshalb ich nach Japan gekommen bin. Und weshalb in diese Bar. Und wann ich wieder heimgehen würde (was häufig angenommen wird). Und falls ja, wann ich denn wiederkäme.

Manchmal rannte ich auch nach KANDA, wo ein guter Freund von mir wohnte. Über den düsteren SUMIDA-Fluss, vorbei an den reinlich wirkenden Clochards an seinen Ufern. In KANDA, wo abends öfters fröhliche, betrunkene SALARY MAN aus den Stehbars, die sich direkt unter den Gleisen der YAMANOTE-Linie befinden, stolperten. Und sangen. Und auf die Strasse urinierten oder sich übergaben. Wo ich auch manchmal in einer Stehbar mit KARAOKE-Box ein japanisches Lied mit dem Titel «Sensei» sang, an dem ich mich auch jeweils bei KARAOKE-Abenden mit meinen Mitarbeitern versuchte.

NUMMER FÜNF: KACHIDOKI

In der Nähe der U-Bahnstation KACHIDOKI arbeitete ich ein halbes Jahr in der Marketingabteilung von SYNGENTA JAPAN. Genauer gesagt im Bürokomplex «Harumi Triton». Im 21. Stockwerk. Am Morgen stand ich öfters ein paar Minuten im Menschenstau, da der Ausgang der U-Bahnstation dem morgendlichen Andrang nicht gewachsen war. Danach ergossen sich die Massen in das etwa fünf Minuten entfernte Dreifach-Hochhaus. Da KACHIDOKI in der Nähe des Fischmarkts TSUKIJI liegt, war es mir zwei- dreimal auch möglich, über Mittag in eines der Sushi-Restaurants einzukehren. Noch weiter im Westen befindet sich GINZA, wo ich öfters mit meinem Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Abschiede, Anstellungen, erfolgreiche Meetings und ähnliches feiern ging.

Meine Arbeit bestand in den ersten zwei Monaten aus einer Analyse der Wahrnehmung der SYNGENTA-Produkte bei den landwirtschaftlichen Genossenschaften

und ihren Entscheidungsträgern. Diese Genossenschaften sind in Japan sehr wichtig, da sie den Bauern Informationen über verschiedene agro-chemische Produkte liefern und öfters auch sogenannte «Spraykalendarer» mit Produktempfehlungen aufstellen. Je besser die Wahrnehmung von Produkten bei den Genossenschaften, umso grösser die Wahrscheinlichkeit, dass die Bauern sich für ein Produkt entscheiden. Für mich interessant waren vor allem Erkenntnisse über den japanischen Landwirtschaftssektor. Ein oft erwähntes Merkmal ist der im internationalen Vergleich sehr niedrige Selbstversorgungsgrad bei Grundnahrungsmitteln. Weniger als 40 Prozent des Nahrungsbedarfs werden aus der eigenen Produktion gedeckt. Da sich Japan zum Ziel gesetzt hat, den Selbstversorgungsgrad zu steigern, und dementsprechend anzunehmen ist, dass die Nachfrage nach agro-chemischen Produkten steigen wird, konnte ich mit meiner Analyse einen Beitrag zur Standortbestimmung der SYNGENTA-Produkte leisten. In der zweiten Hälfte meines Praktikums war ich dann mit der Betreuung des Reporting Tools «Sympact» (SYNGENTA Marketing Planing and Consolidation Tool) zuständig (siehe hierzu auch den Bericht von DAVID BRAUN, einer meiner Vorgänger bei SYNGENTA). Ich sammelte die Daten der Produktmanager und fütterte damit Sympact. Daneben berechnete ich den Marktanteil von SYNGENTA und den seiner Konkurrentinnen sowie die Entwicklungen verschiedener Marktsegmente, wie etwa die des Reismarktes. Berechnungen, die dann in den sogenannten «Executiv Meetings» als Entscheidungsgrundlage dienten.

Bei einem Besuch der Forschungsanlage in USHIKU nördlich von TÔKYÔ hatte ich auch die Gelegenheit, die Wirkung der SYNGENTA-Produkte, deren Namen mir täglich begegneten, deren Anwendung ich mir aber schlecht vorstellen konnte, zu beobachten.

Waren früher bei SYNGENTA JAPAN anscheinend noch mehrere Europäer angestellt, arbeiten heute praktisch nur noch Japaner dort. Dementsprechend würde ich

— die Arbeitskultur auch als japanisch bezeichnen und so wurde auch viel und lange gearbeitet. Um die Überstunden ein wenig einzudämmen, gab es den sogenannten «Froschtag»: Einmal pro Woche musste man vor sechs Uhr abends das Büro verlassen. Froschtag deshalb, weil das japanische Wort «kaeru» sowohl «nach Hause gehen» als eben auch «Frosch» heissen kann (selbstverständlich mit zwei verschiedenen KANJI geschrieben, nur die Lesung ist dieselbe). Die Froschtage wurden zwar eingezogen, aber die meisten arbeiteten schlicht zu Hause weiter.

Wie oben erwähnt, konnte ich mich – zu meinem Erstaunen – mit meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf Japanisch unterhalten. Ich traf mich auch öfters in meiner Freizeit mit Leuten aus den verschiedenen Abteilungen. Dazu gehörten auch ein paar «Frischlinge», sprich Uni-Absolventen, die während meines Praktikums bei SYNGENTA einstiegen. Der 1. April ist, soweit ich richtig informiert bin, der Tage der «Neuen Mitarbeiter». Nicht nur bei SYNGENTA, weshalb die Eingangshalle des «Harumi Triton» an jenem Tag überfüllt war mit jungen Menschen.

Da der Hauptsitz von SYNGENTA in Basel liegt, schlägt es gelegentlich die eine oder den anderen Mitarbeiter beziehungsweise Mitarbeiterin vom Bahnhof KACHIDOKI wegen einer Geschäftsreise nach Basel. Da ich aus Basel komme, freue ich mich schon auf die Möglichkeit, als japanischsprechender Touristenführer, meine japanischen Bekannten ein wenig in der Region herumzuführen. Wie es aussieht, bietet sich bereits im Oktober die Gelegenheit dazu.

Auch in meinem zweiten Halbjahr unternahm ich verschieden Reisen. Etwa nach KYÔTO, NARA oder NAGOYA. Dabei hatte ich insbesondere in NARA sehr Glück bei der Suche nach einer Übernachtungsmöglichkeit. Dank der Auskunft einer freundlichen Dame in einem der schönen Gärten fand ich ein Seminarhotel gleich in der Nähe des TODAIJI-Tempels. Mit Freunden, von denen ein Teil ebenfalls in der Nähe

— des Bahnhofs RYÔGOKU lebt, ging ich Snowboarden oder auch häufig Wandern. Mit der Zeit gehörte ich dann zum festen Kern einer Wandergruppe, die jeden Monat einen Hügel oder kleinen Berg in der Umgebung von TÔKYÔ bezwang.

ZUM SCHLUSS

Anders als im «Lied vo de Bahnhöf» von Mani Matter ist mir der Zug an «meinen» fünf Bahnhöfen in TÔKYÔ nur selten abgefahren. Und geschah es doch einmal, liess der nächste Zug nicht lange auf sich warten. Hiermit endet mein kurzer Abriss über meinen Aufenthalt in Japan. Ich möchte mich noch einmal herzlich bei der SCHWEIZERISCH-JAPANISCHEN HANDELSKAMMER und insbesondere bei Herrn PAUL DUDLER für die Unterstützung bedanken. Mein Jahr in Japan war eine wundervolle Erfahrung. Ich hoffe, dass ich bald wieder Zeit finde, TÔKYÔ, dieser lieb gewonnenen Stadt, einen Besuch abzustatten – und vor allem meine Freunde in Japan zu sehen.

Bei allfälligen Fragen bin ich jederzeit gerne bereit Auskunft zu geben. Am einfachsten bin ich per E-Mail erreichbar: david.iselin@gmail.com

Allen, die sich ebenfalls nach Japan aufmachen, möchte ich viel Vergnügen wünschen.

Im August 2008 konnte ich im «Magazin» einen kurzen Artikel platzieren (<http://dasmagazin.ch/index.php/brief-aus-tokyo-der-salary-man/>), erschienen am 15.08.2008), der Einblick ins Leben eines typischen japanischen SALARY MAN geben soll.

BRIEF AUS TOKYO: DER SALARY MAN

Es gibt sie noch, die firmentreuen, lange arbeitenden, viel trinkenden japanischen Angestellten.

Ich habe einen japanischen Freund. Er ist salary man. Er steht um halb 7 Uhr auf. Er verwendet Feuchtigkeitscreme für seine gestresste Haut, sein gestresstes Gesicht. Er kauft Halbleiter und verkauft sie weiter. Bückling in Richtung des Kunden. Bückling in Richtung des Zulieferers. Er ist ledig. Seine Arbeit beginnt um 8 Uhr. Viele beginnen um 9 oder erst um 10 Uhr. Er zwingt sich in den Zug. Keine Blicke treffen sich. Er strömt mit den Leuten raus. Er schläft nicht, er döst nur. Er ist der Mode entsprechend gekleidet. Tadellos. Enge Hosen. Eng geschnittener Anzug. Schmale Krawatte. Spitze Schuhe. Ledertasche. Mit Schirm, falls die morgendliche Wettervorhersage Regen verkündet. Er arbeitet lange. Regelmässig bis 22 Uhr abends. Falls er Kunden besuchen muss, bis spät in die Nacht. Mit Kunden muss er öfters in Hostessenklubs, wo junge Japanerinnen, oft Studentinnen, den Herren Alkohol einschenken. Er sorgt sich, da sein Mädchen hübscher ist als dasjenige des Kunden. Eine grobe Fahrlässigkeit. Er liest die «Nikkei», die renommierteste Wirtschaftszeitung Japans. Über Politik spricht er selten. Er kommt nicht aus Tokio. Aus dem Westen. Nagoya. Von der Mutter hat er einen Osaka-Akzent, den er jedoch für den Tokio-Dialekt aufgegeben hat. Das Osaka-Idiom ist die Sprache der Komiker. Am Wochenende macht er «langsam», wie man auf Japanisch sagen würde. Freunde treffen. Trinken. Essen. Er hat keine Freundin. Er schenkt seinen Freunden viel. Duftkerzen. Parfüm. Sehr feminine Geschenke, auch die grössten japanischen Machos machen feminine Geschenke. Er lebt in einer Einzimmerwohnung. Parterre. 750 Franken. Die Suche nach

einer Freundin lässt ihn an unzählige Single-Partys gehen. Meist zu sechst. Drei Frauen, drei Männer. Rotationsprinzip. Gemeinsames Essen. Vielleicht noch Karaoke. Vielleicht ein weiteres Treffen. Er bringt seine Hemden immer samstags vor 11 Uhr morgens zur Reinigung, damit sie bis Sonntagabend abholbereit sind. Er spricht Englisch. Ein wenig zumindest. Er spricht von Girls und Girlfriends. Er würde gerne öfters Sport treiben. Er spielt Golf. Er übt auch während der Arbeit am Schwung. Wenn er wartet. Seine Freunde hat er an der Universität gefunden oder in der Schule. Es bleiben ewig die Gleichen. Er spricht viel übers Heiraten. Er wird bald dreissig. Kürzlich hat er sich eine Wii-Spielkonsole von Nintendo gekauft. Seither kann er auch zu Hause an seinem Golf-Schwung feilen. Er trinkt viel. Er sorgt sich um seinen Hüftumfang. Er darf 85 Zentimeter nicht überschreiten. Die regelmässigen Erdbeben nimmt er gelassen. China mag er nicht recht leiden. Zu gross, zu laut, das Essen nicht sicher. Europa mag er. Beziehungsweise die Vorstellung davon. Die Schweiz möchte er besuchen. Dass Heidi aus der Schweiz kommt, mag er nicht glauben, da in Japan seit seiner Geburt ein Heidi-Comic läuft. Hat er getrunken, erzählt er schlüpfrige Witze. Er trinkt ein Anti-Kater-Getränk vor dem Einschlafen. Die Nachbarn kennt er nicht. Um zu vermeiden, dass er vor einen fahrenden Zug gestossen wird, steht er ein wenig seitwärts in der Schlange. Er isst häufig frittiertes Schweinefleisch. Mit seinen Arbeitskollegen verbringt er manchmal das Wochenende in einem Hotel mit Onsen (heissen Quellen). Er lacht viel. Auch bei der Arbeit. In seinem Freundeskreis häufen sich die Hochzeiten. Jedes Mal kostet es ihn 300 Franken. 200 Franken für weniger gute Freunde. Er verdient anständig. Besser als die vielen Teilzeitangestellten. Er beklagt sich selten. Man kann nichts tun, sagt er. Er sagt es oft. Aber er ist kein Fatalist. Viele Japaner sagen, man kann nichts tun. Er raucht. Will aber aufhören. Er mag es organisiert. Bei Verabredungen kommt er immer zu früh. Er schläft wenig. Im Sommer unternimmt er meist eine Reise ins Ausland. Taiwan. Dort sind Japaner beliebt. Hongkong.

- Korea. Ferien hat er wenig. Für die Flitterwoche möchte er nach Hawaii oder Guam. Er fühlt sich seiner Firma verpflichtet. Fasst aber einen Wechsel ins Auge, zumindest in ein paar Jahren. Salary men wie er bilden nach wie vor das Fundament der japanischen Wirtschaft. Er ist der treuste Freund, den man sich vorstellen kann.